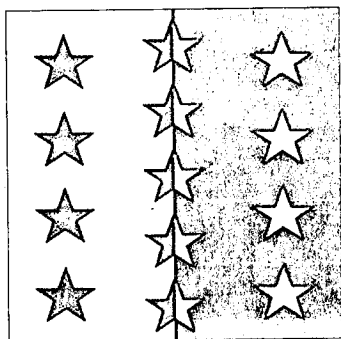


Übrigens...

...braute ein gewisser Philipp Loser am 26. März 2017 im «Tages-Anzeiger» einige Gedanken zusammen, die uns Walliser seiner Meinung nach als so «unschweizerisch» zeichnen, «dass es jedem aufrechten Zwinglianer in Zürich übel wird».

Dann fuhr er fort: «Nirgends wird so viel gesoffen wie im Wallis», unsere «Skandale» tue die «Restschweiz schulterzuckend» als «typisch Wallis!» ab. Loser erwähnte dann einige unserer schweizweit bekannten Politiker, die «dunkle Verschwörung auf gehobenem Niveau» machten. Wir Walliser seien «schrullig, farbige Kopien der Österreicher, oft leicht angetrunken, idiomatisch problematisch, sehr katholisch und etwas unbeholfen». Damit sei noch «gar nichts über Joseph Blatter» gesagt...

– Alte Leier. Der ganze miese Katalog dieses überheblichen Grüezi-Schreiberlings zeichnet ein Wallis, das er vermutlich «schrullig» und «typisch» im Suff im Zürcher Niederdorf erdacht hat.



Wie er etwa dazu kommt, uns als «Österreicher» zu bezeichnen, ist mehr als rätselhaft. Unsere Sprache als

«idiomatisch problematisch» einzuordnen, ist stümperhaft. Sie ist nämlich ein ebenso grosser kultureller Reichtum wie das «Züritüütsch» der «Zwinglianer» – für Losers knappen Boulevard-Geist wohl etwas zu anforderungsreich! Loser kritisiert andererseits Walliser Persönlichkeiten, die gelegentlich das gesellschaftliche und politische Tohuwabohu der Schweiz kritisieren. Die Kraft dazu erhalten diese allerdings nicht unbedingt – wie Loser wohl meint – als Liebhaber von Sacher-torten, Kaiserschmarrn und Topfenpalatschinken. Von diesen würde uns allerdings weniger übel als von Losers dahergeleiertem Gefasel.

– Drohendes Grüezi-land. Jetzt, vor dem Nationalfeiertag 1. August, ist es aber für uns durchaus angebracht, über das Wallis und seine heutige Lage nachzudenken. Natürlich haben wir Auseinandersetzungen und Probleme: weniger Finanzen als die Bankbarone am Paradeplatz, Probleme des Zusammenlebens zweier Sprachkulturen, manchmal harte, aber auch nötige gesellschaftliche und politische Auseinandersetzungen. Es wäre schlimm, wenn es diese nicht gäbe. Über all unsere eigenen Probleme hinaus bauen uns aber gerade die rot-grünen Städter aus

Grüezi-land dauernd neue Vorschriften. Sie wollen, dass wir ein Zoo für Raubtiere wie Wolf, Luchs und Bär sein sollen, dass wir z. B. die von unseren Ahnen benötigten Alpgebäude verfallen lassen und nicht umnutzen, dass wir überhaupt strikte nur bauen, was irgendeinem verdrehten

grün-roten Regelheiri irgendwo im Grüezi-land passt. Diese Leute lassen uns an vier unserer Kantonsrenzorte Zölle zahlen und sägen dauernd an den uns geschuldeten Wasserzinsen und vergessen, dass sie von unseren Energielieferungen leben.

– Unsere eigene Rückbesinnung. Am schweizerischen Nationalfeiertag dürfen wir die erwähnte Grüezi-land-Drohung zwar nicht vergessen. Es ist aber gut, sie an einem Festtag etwas ruhen zu lassen und uns auf unsere eigenen Wurzeln zu besinnen, auf jene des typischen Wallis. Sie liegen tief und sind immer noch lebendig und äussern sich in vielem. Wie wir Oberwalliser die Unterwalliser nicht als «unschweizerische» Franzosen wahrnehmen, betrachten uns die Unterwalliser trotz unserer deutschen Sprache auch nicht als «unschweizerische» Deutsche: Beide Volksgruppen am Roten, die jetzt an einer neuen Verfassung arbeiten, fühlen sich nämlich als Walliser, als eine über die Sprach- und Kulturverschiedenheit hinaus funktionierende Gemeinschaft. Als solche macht sie mit Trommel und Pfeife ähnliche Volksmusik, hat gleiche Sagenwelten mit dem Vorkommen von armen Seelen, Gott und Teufel usw., pflegt gleichartige Friedhöfe und hatte – bis jetzt – auch die gleiche Religion. Trotz des darin gesprochenen Gottesdienstlateins verstand sie während Jahrhunderten, was da in der Kirche vor sich ging, vernahm dann durch einen Gemeindefrau die Neuigkeiten und regte so Lösungen gemeinschaftlicher Probleme an. Wir Walliser in beiden Sprachteilen erleben zudem in der gemeinsamen Bergwelt heute eine weitgehend gleichartige geografische, prägende und dann auch wieder gefährliche Landschaft, der wir gewachsen sein müssen. Das Bild unserer schönen Heimat ist andererseits tief in unserem Fühlen und Denken verankert. Und: Im gemeinsamen Parlament und in gemeinsamen kulturellen und gesellschaftlichen Institutionen dürfen wir in Freiheit demokratisch miteinander reden und stets – natürlich immer kritisch verbesserbaren – Austausch pflegen. Wir haben auch eine gemeinsame Geschichte, die uns sagt, dass wir europäische und internationale Genies wie Kardinal Matthäus Schiner, Kaspar von Stockalper, Hotelier Cäsar Ritz, einen Pionier Isaac de Rivaz und Ernest Guglielminetti hervorbrachten – er Erfinder der Strassenasphaltierung, von der auch der erwähnte Herr Loser im Grüezi-land Nutzen zieht. Insgesamt gibt es also viele Gründe, das typisch Walliserische zu sehen und von jenem des Herrn Philipp Loser zu unterscheiden. Ich wünsche Ihnen allen, liebe Landsleute im Wallis und in der Ferne, eine solche Unterscheidungskraft und auch einen schönen

Dr. Alois Grichting
alois.grichting@gmail.com



1. August. Heit zämmu!

Alois Grichting ist Ingenieur, Volkswirtschaftler, Lehrer i. R., Publizist

WB, 27.7.2018

Übrigens...

Mein lieber Wiisi
Vielleicht liegt es an der momentanen Hitzewelle, dass einige tiefgefrorene Ansichten und Meinungen zu schmelzen beginnen. Dein von dir zitierter Loser leidet offensichtlich an der akuten Krankheit, die da heisst «Vorurteile». Fundierte Urteile kann man noch akzeptieren. Mit der davorgestellten Silbe «vor» könnte man aber sogar mit einem Kopfschütteln zur Tagesordnung übergehen. Dass du dieses Individuum dann noch mit dem Zürcher (als Zufall?) in Verbindung bringst, machte mich hellhörig. Möglicherweise ist dieser Loser ja Engländer, dann könnte man nach der Übersetzung noch mildernde Umstände gelten lassen.

Leider werden wir auf Schritt und Tritt mit Vorurteilen konfrontiert. Vor bald 60 Jahren entschloss ich mich, meine berufliche Tätigkeit ins

Wallis zu verlegen. Meine Arbeitskollegen warnten mich: «Da wirst du mit den Wallisern noch deine Wunder erleben.»

Schon wieder ein Vorurteil! Hätte ich mich mit dieser Vormeinung infiziert oder mich damit gar identifiziert, wäre ich wohl kaum in ebendiesem Wallis «hängen» geblieben. Und warum hab ich mich wohl hier eingenistet? Weil das Wallis mit seinen Leuten meine zweite Heimat geworden ist. Manchmal habe ich sogar den Eindruck, dass ich mehr als 100-prozentig dazugehöre. Das schliesst aber nicht aus, dass ich meine Zürich-Landschaften, die ein paar Jahrhunderte zurückgreifen, verleugnen muss. Selbst dann nicht, wenn ich mit deren heutigen Mentalität nicht immer übereinstimme.

Damit verbleibe ich als dein Fast-Walliser.

**Johann Heinrich Etzensperger
Glis**

WB, 2.8.2018